Eine erste grosse Nachkriegshilfe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische
Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des «Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe»

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Verantwortlicher Hauptschriftleiter und Geschäftsstelle: Johann Hepp, Carmenstraße 53, Zürich 7. Postscheckkonto VIII 11319, Telephonnummer 24 20 75
Abonnementspreis: jährlich 5 Franken — Insertionspreis: die einspaltige Petitzeile 30 Rappen

Zürich, 15. Oktober 1944 **Nummer 20** **38. Jahrgang**

Eine erste große Nachkriegshilfe

Wir haben in den beiden Septemberheften von der Nachkriegshilfe erzählt. Diese Hilfe hat bereits begonnen. In vielen Gegenden Frankreichs leiden die armen Leute Hunger. Amerika will helfen. Aber es fehlt an Schiffen, um Lebensmittel zuzuführen. Nun will unser Bundesrat helfen.

In Spanien und Portugal liegen riesige Vorräte an Lebensmitteln für die Schweiz. Unsere Schiffe haben sie in den vergangenen Jahren aus Amerika hergeführt. Autos und Bahnwagen sollten nach und nach alles in die Schweiz bringen. Von diesen Vorräten hat der Bundesrat 100000 Tonnen Getreide an Frankreich abgetreten. Das soll eine erste große Hilfe für unser Nachbarland sein.

100000 Tonnen sind eine gewaltige Menge. Man rechnet 10 Tonnen Last auf einen Bahnwagen. Eine Lokomotive schleppt rund 500 Tonnen oder 50 Wagen mit je 10 Tonnen Ware. Für die Verladung von 100000 Tonnen sind also rund 10000 Wagen oder 200 volle Eisenbahnzüge nötig.

Wie lange würde dieser Vorrat für die Schweiz ausreichen? Wir wissen folgendes: Aus einem Kilo Getreide gewinnt man 0,9 Kilo oder 900 Gramm Mehl. Und aus einem Kilo Mehl gibt es $1\frac{1}{3}$ Kilo Brot. Jeder Schweizer bekommt im Monat ungefähr 7 Kilo Brot zugeteilt. Die ganze Schweiz zählt etwa 4,3 Millionen Einwohner. Die Rechnung lautet also:

Aus 100000 Tonnen Getreide erhält man 90000 Tonnen Mehl.

Aus 90000 Tonnen Mehl kann man $90000 \times 1\frac{1}{3}$ Tonnen oder 120 Millionen Kilo Brot backen.

120 Millionen Kilo Brot : 4,3 Millionen = 28 Kilo Brot.

Das heißt: Aus dem Vorrat von 100000 Tonnen Getreide könnte man jedem Schweizer 28 Kilo Brot zuteilen. Oder Brot für vier Monate. 100000 Tonnen zugekauftes Getreide reichen jedoch für unser Land länger aus als vier Monate. Die Bauern haben eigenes Brot. Sie sind Selbstversorger und erhalten keine Brotkarten. Sie geben sogar noch Getreide

ab. Etwa die Hälfte unseres Brotes wächst auf Schweizerboden. Die andere Hälfte müssen wir aus fremden Ländern einführen. Der an Frankreich abgetretene Vorrat würde darum mit unserm eigenen Getreide zusammen nicht nur vier, sondern acht Monate ausreichen.

*

In unserm Volke ist der Wille zum Helfen groß. Das ist erfreulich. Viele Dörfer und Städte rings um unser Land sind zerstört. Auch der Hausrat ist verbrannt. Es fehlt den Leuten an Bettzeug, Kleidern und Hausgeräten. Das ist bitter, weil jetzt der kalte Winter vor der Türe steht. Rasche Hilfe ist dringend.

Was soll man geben? Die Antwort ist leicht: Schuhe, Wäsche, Decken, Stoffe aller Art, Werkzeug, Geräte. Jedermann hat noch brauchbare alte Kleider. Oder Tischgeräte, die man nicht braucht. Oder Werkzeug, das herumliegt. Das Rote Kreuz nimmt solche Dinge gern entgegen. Man kann bei jeder Poststelle Pakete mit Liebesgaben abgeben. Die Post führt sie kostenlos dem Roten Kreuze zu.

Bilder aus der Schweizergeschichte

Die Pfahlbauer (I)

Man redet heute überall von Wohnungsmangel. Die Wohnungsnot war zur Zeit der Höhlenbewohner noch viel größer. Es gab nur wenige bewohnbare Höhlen. Das Volk aber wuchs. Da entstand wohl oft Streit um die Höhlen.

Höhlen sind zudem keine bequemen Wohnungen. Meist sind sie klein und nach vorn weit offen. Dann bieten sie wenig Schutz gegen Kälte, Regen und Wind. Einzelne sind zwar geräumig, dafür aber im Hintergrund dunkel und feucht. Auch suchen Bären und andere Raubtiere ebenfalls gern Zuflucht in den Höhlen.

Ferner hatte sich unsere Heimat im Verlaufe der Jahrtausende sehr verändert. Die Gletscher waren stark zurückgegangen. Unwegsame Sümpfe bedeckten weithin die Talböden. Und dichte Wälder überzogen die Hügel des schweizerischen Mittellandes.

Die vielen Seen unseres Landes dagegen boten freien Blick, genügend Raum und Schutz gegen Überfälle durch wilde Tiere und räuberische Menschen. Das bewog die Höhlenbewohner, über den offenen Flächen unserer Seen Hütten zu errichten. An den seichten Ufern rammten sie Pfähle in den Boden und bauten wohnliche Häuschen darauf. Sie wurden Pfahlbauer. Das war vor rund 5000 Jahren oder ungefähr 3000 Jahre vor Christi Geburt.

Die Pfahlbauten brachten auch allerlei gesundheitliche Vorteile. Sie lagen im warmen Licht der Sonne. Die Abfälle konnte man einfach in den